

Wohlthäterinnen.

Ein Bild aus dem Leben von Hans Sagen.

(Nachdruck verboten.)

"Biddy, Du wirst Dich nie für ein großes Werk begeistern können," sagte die Kommerzrentnißin Meyners zu ihrer Nichte.

Das junge Mädchen blinzelte fast zornig auf. "In dieser Welt, das ist schon möglich," erwiderte sie. "Was willst Du damit sagen?" rief die Nichte heftig.

"Nun, Nante, erzählen wollte ich Dich nicht," entgegnete Biddy ruhig, "aber wenn Du mir so wenig idealen Sinn zutraust, darf ich mich wohl verteidigen!"

Die Nichte würdigte sie keines Wortes mehr, sie ging in den Salon, um die Vorbereitungen zu einem Wohlthätigkeitsfeste zu treffen. Denn es war Freitag, und an jedem Freitag Nachmittag fand eine Vereiniung von Damen statt, welche sich die Aufgabe gestellt hatten, für die Armen zu wirken. Diejenige Vereiniung gehörte auch die Nichte an.

Heute nun fand die Versammlung in ihrem Hause statt, und soeben war der Vereiniungsfors, welcher die in Arbeit befindlichen Näherinnen entließ, und jedesmal von einem Haus zum andern wanderte, angekommen.

Zwei Knaben, jüngere, noch nicht schulpflichtige Kinder der Nichte, hatten eine Kurzwelt darin gefunden, sich auf den geschnittenen Deckel des Korbes zu setzen und, in als Knaben benutzend, in jeder Hand eine derselben entnommene Elle, "Nudels" zu spielen.

Aber die See mußte natürlich auch einmal hoch gehen, und als sie einmal etwas sehr hoch ging, schlug der provisorische Regen um, und eine Menge Radetzken und Widelichs tollerten in der Stube herum.

"Nun müssen wir schwimmend untere Habe retten," rief der Älteste, legte sich platt auf den Fußboden und versuchte durch Strampeln mit Händen und Füßen sich fortzubewegen. So hatten sie schon vielerlei wieder in den gestrandeten Korb eingebracht, da — o weh! — erschien die Mutter.

Entsetzt blieb sie in der Thür des Kinderzimmers stehen. "Biddy, Biddy," rief sie vor sich. Diese kam herbeigefahren.

"Ich ätzere am ganzen Körper vor Aerger, — hier die Verwüstung! —" fuhr die Nichte fort, "und wer ist an allem Schuld? — Du! — Konntest Du nicht auf die Kinder acht geben? Ich habe Dich ins Haus genommen, in dem guten Glauben, eine Elise an Dir zu haben, aber Du kamst Dich für nichts interessieren, weder für die Kinder noch für die Wirklichkeit, noch sonst für eine höhere Sache!"

"Biddy, Biddy, wo bleibst Du denn?" Mit diesen Worten trat Elise, das dreizehnjährige Töchterchen der Nichte, ins Zimmer und unterdrück den Redefluß der Mutter.

"Ach ja, Dein Ausfluß," sagte Biddy. "Was ist mit Deinem Ausfluß? Hast Du Deine Schularbeiten vergessen?" erriete die Mutter.

"Nein, Mama," entschuldigte sich Elise, "es ist für meine französische Stunde, Biddy war eben so gut und sah mir meine Arbeit durch. In zehn Minuten muß ich fort, denn um drei Uhr beginnt meine Stunde; bitte, Mama, erlaube."

"Nun, da macht aber schnell," entschied die Nichte in etwas glühender Tone, "es geschieht eben nie eine Sache zur rechten Zeit. Biddy weiß nie die Zeit einzuteilen." Die Knaben hatten sich aus dem Bereich der Mutter entfernt, denn sie hatten wohl bemerkt, daß das Schwimmen der Sauberkeit ihrer Kleidung großen Eintrag gethan hatte. Strafe betamen sie aber nicht, nur mußte sie das Stübchen ordnen.

Biddy sah rasch Elises Schularbeiten durch und nahm sich dann der gestrandeten Wäsche an, während sich die Nichte in ihr Boudoir zurückzog, um sich, ehe die Damen kamen, ein wenig von den Anstrengungen zu erholen, denen eine Frau, die sich dem öffentlichen Wohle widmet, begreiflicherweise unterworfen ist.

II.

Das Hinterstübchen, welches, verdunkelt durch die Hofgebäude, einen recht düstern Eindruck machte, hatte den hochtönenden Namen "Wirtschaftszimmer". Es wurde darin Wäsche gelegt, geplättet und ausgebeßert.

In diesem Zimmer lag an jedem Freitage die alte Näherin Friederike. Sie war unverheiratet, war ohne menschliche Stütze durchs Leben gegangen, und die vielen Faltten in ihrem moogen Gesicht hatte nicht die Sorge um liebe Kinder, sondern der Kampf um tägliche Brot eingebracht. Es begann zu dunkeln und noch lag ein großer Berg Arbeit vor ihr. Da öffnete sich die Thür und die Nichte trat herein.

"Mammi Friederike," rief sie, "sehen Sie nur, welch ein Malheur! Habens die Kinder Schwimmens geliebt und ihre Anzüge dabei zerfetzt. Sehen Sie doch, daß Sie dieselben rasch in Ordnung bringen können."

"Aber Frau Nichte," sagte erschrocken die Näherin, "da muß ich etwas anderes liegen lassen, sonst ist es mir unmöglich, fertig zu werden."

"Nun, da geben Sie ein halbes Stündchen zu, darauf wird es doch nicht antommen," erwiderte die Nichte und eilte aus dem Zimmer.

"Nosa," rief sie auf dem Korridor dem Stübchenmädchen zu, "raich zünden Sie die Lampen an, die Damen können nichts mehr sehen."

"Ja, gleich, ich will nur der Näherin die Lampe hincintragen," entgegnete das Mädchen.

"Aber das hat doch Zeit, der Salon geht vor," rief die Nichte gereizt.

In dem halb dunklen Stübchen lag die arme Alte und nähte emsig, die müden, angestrengten Augen schmerzten ihr in dem unendlichen Dämmerlicht. — Dagegen sie mit verdoppelter Kraft und Energie arbeitete, ihre dürren, schwachen Hände ätzerten, und sie lag ein, daß heute vor neun Uhr kein Fertigwerden sei. — Dange Sorge erfüllte ihr Herz, denn dahin lag ihre fränke, gichtbrüchige Schwester, die sie seit zehn Jahren mit ihrer Hände Arbeit erhalten hatte. Es wollte aber jetzt gar nicht recht mehr gehen, denn zu oft häuete sie, daß die Schwäche des Alters sie am allzu raschen Arbeiten verhinderte. Das alles belastete schwer ihre Seele und eine Thräne nach der andern fiel auf ihre Arbeit.

Da trat Biddy ein. Sofort erlaubte sie sich nach der Näherin kranken Schwester. Die Alte lauschte. Schon seit mehreren Tagen hatte das Gesicht der Siechen eine nachbleibende Farbe angenommen. Es war zu befürchten, daß die Kranke bald ihrer Auflösung entgegengehen würde und heute, gerade heute hätte ihr die Schwester beim Weggehen mit einem so wohlwühligen Blicke nachgesehen.

"Sorgen Sie sich nicht, gute Friederike," sagte Biddy, als ihr die Alte ihr Leid gelagert hatte. "Sie können heute schon um halb sieben Uhr nach Hause gehen. Um sechs brechen die Damen auf, und dann fährt meine Tante ins Theater."

"Aber liebes Fräulein," wandte Friederike ein, "meine Arbeit!"

"Seien Sie unbesorgt, die mache ich fertig," rief Biddy und verließ das Zimmer.

Im Salon war noch große Bewegung. Ein Kreis von Damen aus der feinen Welt war danelbst versammelt. Diese saßen vor ihren porzellanenen Kaffeetassen, auf einem Allerlei daneben lag etwas Biskuit, die feinen Hände arbeiteten nachlässig an einem Stüchchen Linnen und die Jungen waren in vollster Thätigkeit.

Da erzählte die Frau Majorin aus Offizierskreisen, die Frau Geheimrätin verurteilte das Diquenwesen in dem Fallkulten, die Frau Medizinalrätin sagte über die Verbreitung der neuen Krankheitsarten, zu die vielen jungen Aerzten ihr Aufkommen erwarhte, unter der sogar ihr so überhäufig begabter Sohn zu leiden hätte. Die Frau Superintendentin sprach von frommen Wohlthätigkeitsstiftungen, an deren Gründung sie theilhaftig war, und verbreitete sich lange über das Ergänzende solcher Einrichtungen.

Das erinnerte wieder alle an den Zweck ihres Hierseins; und sie arbeiteten wieder emsiger darauf los. Endlich ward aufgehoben: man bewunderte gegenseitig noch eine Zeit lang seine Leistungen, und jede fühlte beim Weggehen, wie angenehm es doch sei, wohlthun.

Die Nichte erhielt nach rasch einige Anordnungen, setzte noch einmal das ganze Dienstpersonal in Trab und endlich war sie fort.

"Schnell, Mädchen," rief Biddy in das Hinterstübchen hinein, "gehen Sie," ich packe schon selbst alles zusammen."

"Ach, Sie Gute!" seufzte die müde Alte. Sie nahm ihre Tische, legte ätzternd ihre Sachen hinein und ruppelte hinweg.

Sie war erpicht, vor Mittagzeit rann ihr der Schweiß von der Stirn und draußen piff der Wind durch ihr fadenförmiges Mäntelchen und trieb ihr nassen Schnee ins Gesicht.

III. Biddy, sowie Elise saßen im Hinterstübchen und nähten an Friederikens hinterlassener Arbeit.

"Aber Du schneist doch gegen die Mama," mahnte Biddy.

"Selbstverständlich," erwiderte Elise. "Weißt Du," sprach Biddy weiter, "Du kannst einmal ein halbes Stündchen allein hier bleiben, ich will noch rasch etwas besorgen!"

"Was denn?" frag Elise.

"Ich habe mir etwas starken Wein, und einige Bratenreife zurechtgestellt," antwortete die Gefragte, "das will ich unserer armen Friederike noch hintertragen, denn ich habe vorher in der Elle vergessen, es ihr mitzugeben, möchte aber gern, daß sie es noch heute erhält, denn ich fand sie munter und elender als je, und auch ihre arme Schwester ist todkrank."

"O laß mich mitgehen," bat Elise.

"Aber wenn das die Mama erfähre," wandte Biddy ein, "es ist ja auch gar nicht nötig."

"O ja," rief Elise, "ich will den armen Leuten auch etwas schenken, ich laufe ihnen etwas von meinem Taschengelde, was sie recht nötig brauchen können, komm nur, komm, ich gehe mit!"

So gingen denn beide. Elise hielt sich künstlich an dem Kleide ihrer Koufine an, als sie die dunkle Treppe nach dem Dachstübchen hinaufstiegen, wo die alte Näherin wohnte, und ihre Schwester, die gelähmte Wadlern, in reinlichem Bette lag.

Sie klopfen an, — keine Antwort, sie klopfen wieder und wieder, endlich öffnete Biddy leise die Thür.

Da sahen sie das bleiche Gesicht der Gelähmten, Friede lag auf ihrem todten Anflitz, und entsezt, hingelunken am Bett, lag die alte Näherin, das Haupt in den Händen der Schwester, und an der Thür, gegenüber dem Tode, stand, sprachlos und erschüttert, das blühende Leben!

Aus Gms.

Eine patriotische Gedenkfeier fand am 13. Juli statt, der 20. Wiederkehr des Tages, an welchem Kaiser Wilhelm I. 1870 von Benedetti gefest und belästigt wurde. An dem diesjährigen 13. Juli, in der Frühe fanden die ersten Gargäste den Erinnerungstagen mit einem Blatt Papier bedekt, auf welchem folgende Verse standen:

13. Juli 1870. Am Benedetti-Feiertag 13. Juli 1890.

Nun schänden wir wieder den Ehrenheim Und reichen ihm Rosen im Lenze Von deutschen Eichen am herrlichen Rhein Sind neu ihm gewunden die Kränze.

Wir heu' ein Feller vor zwanzig der Jahre Das Wort der Erhebung gebrochen. Da wet im Zuge Germaniens Nar Die Fesseln der Zwietracht zerbrochen.

Da tritten einst Jungdeutschland zur Wehr, Wie Alle mit erhabnen Waffen: Die Genradt führt uns zum Sieg und zur Ehr', Sie hat hier der Stein uns gehalten.

Und was wir ertrampft mit Muth und mit Macht, Der Vater dem Sohne gegeben; Der Enkel hält ihm so sorgsam die Waacht, Das halten auch wir fest für's Leben.

Ein treu Gedanten Euch Todten wir weihn', O daß es als Dank Euch beschiden: Das Liebe und Treue den Ehrenheim Für immer schmücken im Frieden!

Wort's Oberworb.

Ein Eichenblattkranz umgab die Worte. Zu Häupten des Gedichts lag noch ein Eichenkranz, in dessen bestand sich ein Kornblumenkranz und darin wieder weiße Rosen, die Jahreszahl 1870 darstellend. Nachdem das Frühconcert der Babelapelle mit dem Chorale "Wie schön leuchtet uns der Morgenstern" begonnen, erkörnten die Lieder "Heil Dir im Siegetranz" und "Es braust ein Ruf wie Donnerhall."

Fest jeder Wadegast trug ein Kornblumensträußchen im Knopfloch. Viele Blumensträuße wurden am Steu niedergelegt. Zu Füßen des ererwähnten Gedichts fand sich ein zweites, welches lautet:

Zwanzig Jahre. Sei gegrüßt, Du heure Stätte, Allen deutlichen Herzen werth, Ertes Glück der großen Kreite, Die uns Kampf und Sieg bezeuget, Wo Held Will'elm, gottgepnet, Ausertoren vom Gelschid, Fremden Hebermuth bezeuget Mit dem Hohenollernbild.

Zwanzig Jahre sind vergangen, Zwanzig Jahre, schicksalshwer, Reich an Ehren, Glück und Bangen, Doch Germania hoch und hehl! Eindeit hält uns fest verbunden, Und ihr Grundstein werde heu' Mit der Eiche Kranz umwunden Und mit Rosen reich bekrönt.

Dier, wo legendreich die Quellen Spurbeln aus dem Felsgeheln, Soll vor allen heuren Seelen Dieser Stein uns heilig sein.

A. Stobbe.

Etwas vom Baden.

Man hat allen Entzies die Behauptung ausgeprochen, das große römische Reich sel durch die warmen Bäder zu Grunde gegangen. Das klingt entzieslich und namentlich in der Jahreszeit, wo das dritte Wort der liebenden Gattin oder der stehlichen Töchter die Wadereise ist. Wir möchten auch keineswegs dem schon völlig besiegten Ehemann und Vater mit dem obigen Diktum eine neue Waffe in die Hand drücken — aber es ist nun einmal Wode mit tigen einem mehr oder minder geistreichen Paradoxon auf der Bildfläche zu erscheinen. Nein, es kann noch viel mehr gebadet werden, ebenso wie auch getrahetet werden muß — zuwellen liegt ja hebes im Zusammenhang — ohne daß deshalb der Bestand des deutlichen Reiches gefährdet würde. Wer den alten Römern das nachgelag hat, daß sie durch ihre warmen Bäder das Vaterland verrathen hätten, der hatte dabei nur ein Symptom der Verwelschung im Auge, welcher die einft lo müthigen Söhne des Mars verfallen waren. Ihre warmen Bäder waren nicht der Reinigung und Kräftigung des Körpers gewidmet, es waren Brustfästen der Luftluft und St. wegeret und aller damit zusammenhängenden Laster, es wurden schlechtes — wir bitten, nicht etwa herein eine böswillige Exemplifizanz auf die modernen Modabäder zu entdecken — ausschließlich Vergnügungsorte und luxuriöse Prachtbauten. Allein das alte Rom hatte solcher Baderanstalten 800. Man kann aus dieser Zahl ersehen, wie

sehr den Römern das Bad zu einem täglichen Bedürfnis geworden war, ebenso wie uns die Morgenwache, die selbst für unsere Temperatur kaum ausreicht ist. Eine energische öffentliche Pflege von Bädern und Schwimmbädern, eine Steigerung des Bades sowohl in freier und in stehendem Wasser, als in geschlossenen Räumen, ist ein Ziel aus dringender Nothwendigkeit; hier ist der Heiligkeit der Gemeinde ein neues Feld eröffnet. In Berlin ist man in den Anlagen für Obdachlose dahin gelangt, daß jeder Besucher auf Wunsch unentgeltlich ein Bad erhält; in einzelnen öffentlichen Anstalten hat man die Pflege für den Badegehalt dahin ausgebeugt, daß derselbe gleichzeitig um ein Billiges eine Wäsche gereinigt bekommt. Auch die legendreichen schweißtreibenden Bäder, deren Ursprung in dem alten Rom zu suchen ist, und die durch englische Aerzte 1856 zuerst in Island eingeführt wurden und daher den Namen römisch-irische Dampfbäder erhalten haben, sind mehr und mehr aus einer gelegentlich benutzten Kur zu einer regelmäßig in Anspruch genommenen Annehmlichkeit geworden. Ebenso blieb es dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, die eminente Wirkung der Mineralbäder auf den menschlichen Organismus nachzuweisen. Seit 1879 treten die Bäderärzte regelmäßig in Berlin zu einem Balneographischen Kongress zusammen, um ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete auszutauschen.

Art und Zahl der Bäder ist außerordentlich mannigfaltig. Das laute Fluß- und Seebad wird immer den höchsten Rang unter allen behaupten. Das angenehme Gefühl der Erfrischung, welches bald nach dem kalten Bade eintritt, die Elastizität der Gliedmaßen, der gesunde Appetit, — alles das beweist die Wohlthat desselben. Bei regelmäßiger Wiederholung ist es das beste Mittel den Körper gegen die sonst nicht ungehörlichen Folgen eines reichen Temperamentes abzuwachen, und es ist deshalb allen denen anzurathen, die zu Erkältungen, Rheumatismus und Nervenleiden neigen. Die beste Zeit für Flußbäder ist kurz vor dem zweiten Frühstücken oder vor Sonnenuntergang. Es erhöht den Reiz des Badens, wenn dasselbe mit Schwinnbewegungen verbunden ist. Die kräftigere, bisweilen ermattende Wirkung der Seebäder beruht auf dem Mineralgehalt des Seewassers und dem Wellenschlag. Die lauwarmen Bäder zeichnen sich durch die schnellere Reinigung der Haut und die wenig aufregende Wirkung aus. Nervösen Personen ist von kalten, namentlich jangenaunten Wellenbädern, abzurathen und sind ihnen dafür als vorzügliche Vermittlungsmittel warme Badenbäder zu empfehlen. Wer fürchtet, daß die Haut durch zu häufige warme Bäder zu Entzündungen geneigt gemacht wird, kann sich durch eine kalte Douche am Schluß des Badens vor diesen Mifsthandlungen schützen.

Die örtliche Wirkung der warmen Bäder verläuft sich noch in den Dampfbädern, deren Funktionen man durch besondere Apparate auch auf einzelne Körpertheile beschränken kann. Bei allen Uebeln, wo es auf Wölbung der Oberhaut, auf Schweißabsonderung, auf Wölbung der Schleimhäute ankommt, ferner bei gleichlichen und rheumatischen Schmerzen haben sich die Dampfbäder aufs Beste bewährt. Man beschränkt sich indes heutzutage nicht darauf, dem menschlichen Körper Wasserdämpfe zu applizieren; die verschiedensten Stoffe, Schwefel, Terpentin, Stearinderivat, sonstige Medicamente in dampfförmiger Gestalt, Bernstein, Myrrhe, Benzoe, Zinnober, Quecksilber — ja auch einfach heiße, trockene Luft werden auf die Gliedmaßen getrieben und erzielen die überraschendsten Erfolge. Man hat selbst versucht, dem Körper direkt nähernde Substanzen in Form von Bädern einzuführen, Wein, Milch, Blut, Fleischbrühe, doch ist hier der Erfolg noch sehr zweifelhaft. Die Aerzte sind bezüglich der Ueberführung fester oder flüssiger Substanzen durch die Haut in den Körper skeptischer geworden, die Wirkung der oben erwähnten Dampf- und Rauchbäder ist eine rein örtliche und behält als solche stets ihren Werth. Auch Bäder in mehr oder weniger festen Körpern sind mit Erfolg angewendet, so die Schlamm- oder Moorbäder, die Schneebäder, welche angewendet werden, um Erfrorene ins Leben zurückzuführen, Erdbäder, bei welchen vom Blut Betroffene oder Scheintode bis an den Hals eingegraben werden, Sandbäder, jetzt gegen Gicht, Bright'sche Nierenleiden und Metallvergiftung gebraucht, Laubbäder, bei denen die Kranken mit trockenen Birken-, Kiefern-, Hornblättern überdeckt werden und welche gegen Wasser sucht angewendet, schon ein altes Volksmittel waren, endlich Luftbäder, wo der ganze Körper entkleidet der Bergluft und den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, namentlich gegen Malaria verwendet. Auch Bäder in konprimirter Luft sind mit Erfolg gegen mancherlei Blutvergiftung, Nierenschwäche und Lungenentzündung verwendet worden.

Doch wir wollen unsere Lesern wünschen, daß sie mit allen diesen Prozeduren, die mit dem zum Bade labenden lächelnden See nur noch wenig gemein haben, nicht in Verührung kommen, und das werden sie am besten vermeiden, wenn sie das tägliche Bad bei sich und bei ihrer Familie zur Regel werden lassen.

Wie man vor 1800 Jahren aß.

Die Römer, die von den bestgenährten Völkern erst ihr Brod backen lernten, hatten zu Livius Zeit schon sechs Arten von Brod und eine Tafel von drei Gängen, deren erster aus Eiern, Kirschen und anderen die Glaste reizenden Dingen bestand und welchem das sogenannte Hauptessen folgte. Eine einzige solche Mahlzeit kostete schon bei Livius mehr als 30000 Mark. — Aber der Uebermuth sollte noch steigen. Vitellius, das tollkühnste

Schwein, wie im Tacitus sehr deutlich bezeichnet, verschwendete mit Essen in sieben Monaten 126 Mill. Mark. Dem Kaiser Vespasian kostete ein einziges Abendessen für zwölf Personen 750000 Mark. Am wohlfeilsten trieb es Helio-gabalus, der schlammig aller jener Kaiser. Nicht zufrieden mit der Verschwendung in Speisen, verband er mit seiner Maßlosigkeit eine Lotterei, wodurch jedem Gaste zehn Kameele, Haren, Strauße oder zehn Hund Gold zufielen, und überschüttete seine Gäste mit einer solchen Menge der seltensten und kostbarsten Blumen, daß Einige von ihnen wirklich erstickt wurden. Es wäre unglücklich, daß ein Gastmahl jener Zeit mehr als die Auskrüftung einer ganzen Aemee kosten konnte, wenn man nicht wüßte, daß die gewöhnlichsten Speisen aus Getreide von Flamingos, aus Fischen und Papageienzungen bestanden und das man die großartigsten Establishments errichtet hatte, um Fische aller Meere, Vögel aller Nationen, um Thiermelch, Frauen, um Aukern und Schnecken zu nähren, daß man selbst Heere abrichtete, um für die Tafel eines Großen tragend einen seltenen Vorkosten zu erobren.

Wir lenken unseren Blick auf unsere frugalen deutschen Vorfahren. Was uns freilich Vitellius und Tacitus von dieser deutschen Frugalität berichten, klingt keineswegs sehr erbaulich. Haberbrei, Polzäpfel und saure Milch sollen die einzigen deutschen Speisen gewesen sein. Zum Glück sind diese Berichte sehr ungenau. Von den alten Galliern laute es schon ganz anders. Gedachte Kräuter, gelocht und in hölzernen Käpen auf eine Ochsenhaut aufgetragen, die auf dem Raten des Waldes ausgebreitet war, Klöße aus dem Mehl verschiedener Getreidearten, aus Kohlen geröstete Stücke Fleisch, das waren die Grundarten der gallischen Küche. Eine Schilderung, die uns Vitellius zu Ende des zweiten Jahrhunderts giebt, erinnert uns auf der einen Seite an die reiche Fleischwelt der homerischen Helden, auf der anderen an die Gefräßigkeit amerikanischer Wilder.

Die Nahrung der Gallier, sagt er, besteht aus wenig Brod, aber vielem Fleisch, sowohl gelochtem, als gebratenem und geröstetem. Diese Speisen sind auf eine reinliche und appetitliche Art angerichtet, aber sie essen sie auf eine unlabere Weise. Sie pachten mit den Händen ganze Stücke Fleisch, wie die Hühner und zerreißen sie mit den Zähnen. Wenn auf diese Art ein Stück nicht losgehen will, so schneiden sie es mit einem kleinen Messer, daß sie immer an der Seite tragen, vor dem Munde ab. Ihre Flüssigkeit und die heißen Meere, die sie umgeben, verschaffen ihnen auch Gicht, die sie mit Eßig und Essig würgen. Des Oels bedienen sie sich wenig, weil es bei ihnen selten ist. In alle ihre Getränke mischen sie Klümmel.

Den alten Deutschen konnte es an Fleisch nicht fehlen. Ihre Bäder und Säfte lieierten ihnen Auerochsen, Gienbier, Reintiere, Haren, Luchse, Wasserhühner, Nohrdomnala und Störche. Aber ihr Lieblingsfleisch war und blieb lange das Schweinefleisch.

Als die Deutschen in engerer Verkehr mit den Römern traten, nahmen sie auch mehr und mehr von den feineren Arten der römischen Küche an. Zur Zeit der ersten römischen Könige war die Magen- und der Frugalität schon ein ganz römisches Gepräge. Den Anfang machte Gemüß, vor oder als Salat, um den Appetit zu reizen, auch trant man Wein und oft Eier dazu. Der zweite Gang bestand ganz aus Fleischspeisen, die in hohen Pyramiden aufgestellt wurden; das Schweinefleisch behauptete auch hier noch seinen Vorrang. Das Dessert bildeten Badweil und Fischkäse.

Die Zeit der Gastlichkeit.

damit meinen wir natürlich nicht etwa die Zeit, in der die Gastwirtschaften am meisten frequentirt werden, ist jetzt angebrochen. Auch in den öffentlichen Gasthäusern herrscht ja derzeit munteres Leben, aber das war im Winter noch munterer, jetzt haben sich immerhin die Concurreren von Wiese, Wald und Feld ausgedehnt, während sie in der kalten Jahreszeit die Wälsstätt allein beherrschten. Also der Begriff Gastlichkeit soll im privaten Sinne genommen sein. Wer macht jetzt nicht und wer empfängt jetzt Besuche? Die Jahreszeit reizt sich das bekannte Gesellschafts-Juli liberalen, das regt sich das Wandern ist nicht bloß des Welters Lust. Nun lieber Leser, verschiedene Leser, nicht Belachen ist sehr hüßlich. Hüßlich für den der behaft, und hüßlich für den, der behaft wird. Namentlich das erste Wiedersehen darf man in der Regel als ganz reizend bezeichnen. Was hat man sich nicht Alles zu erzählen, was findet man nicht Alles verwandelt — selbstredend und wär's aus Höflichkeit oder Rücksicht zum Vortheil — und wie eifrig ist nicht das gegenseitige Erzählen! Aber die Stunde rollt nicht bloß durch den rauchigen, sondern auch durch den schönsten Tag und ein Bestimmtes hat einmal legend wann und legendwo behauptet: Beim Belachen gäbe es zwei schöne Tage, aber der eine ist schöner als der andere, und diese Tage wären der der Ankunft und der Abfahrt. Da es ein Bestimmtes war, der da schrie, so brauchen wir nicht zu fragen, welchen der beiden Tage er für den schöneren hält.

Aber ein Abenden Wahrheit steckt auch im Bestimmtes. Damit also nicht denen, die Ihr besucht, der Abfahrts tag der liebere ist, muß einiges wohl bedacht werden. Von selten des Gastes:

1. daß er immer eine Störung ist — sei es auch eine kleine, gern ertragene, eine Störung doch;
2. daß die Gastgeber nicht für ihn allein da sein können, sondern ihren Beruf und sonstigen Pflichten nachleben müssen wie bisher;
3. daß er nicht beanspruchen kann, alle lieben Gewohn-

heiten von Dagein in der Gastfreundschaft wiederzufinden.

Und von selten des Gastes:

1. daß er niemals die Störung merken lassen darf, die er erleidet. Feinheitslos, also gerade die lieben und lebenswürdigen Gäste empfinden das tief;
2. daß der Gast unterhalten werden muß, und daß man verpflichtet ist, ihm für die Zeit, da man sich selbst ihm nicht widmen kann, Unterhaltung nachzuweisen (Spaziergänge, Anegelt, Lektüre u. s. m.);
3. daß man liebe Gemüthsheiten zu erpähnen sucht und ihm so zu verschaffen bemüht ist, daß er sich möglichst heimlich fülle.

Das sind nur je 3 Regeln, unter vielen aber schon dieser drei Befolgung würde dafür sorgen, daß immer der Ankunfts tag der liebere bleibt und weder Gast noch Gastgeber das als Last fühlt, was unsere Vorfahren als etwas Heiliges achteten, als etwas das Menschen auf Leben und Tod verband, die Gastfreundschaft nämlich.

Räthselrede

Kennt du das Bad an so dem Grunde?
Es giebt sich jeder Art und Gattung,
Ein andres ist zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und gung,
Im engsten Raum ist's ausgebreitet,
Der kleine Rahmen ist es ein,
Doch alle Größe, die dich irret,
Kennt du durch dieses Bild allein.
Und kannst du den Krenell nicht nennen,
Nimm gleich an Herz sein Gesehn;
Nimm leucht, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall laugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalt,
In kleinen wunderbaren Ding,
Lach dich, ist, was er von sich trachtet,
Doch schöner, als was er empfing.
Wie ist man oft so schnell bereit,
Uns Schlimmes anzubringen,
Wir leben mit den Leuten, Stoff,
Nur gut gegen die — mit nichten!
Ich weiß und doch ist's wahr: Der Sauerstoff
Nimm, ist uns zum Leben nöthig,
Doch mehr zu laugen, ist wohl gen,
Der Chemiker erdicht.

Räthelfragen

3. Wem treibt die Kiste Schweis an?
4. Weshalb sind die Buchbänder die besten Unterthanen?

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufkündigen der Räthel aus letzter Sonntagsnummer.

- Aufkündigung des 1. Räthels: Leben — Nebel
- Aufkündigung des 2. Räthels: Kapelle
- Nichtige Lösungen hat eingelangt: Auguste Venetianer
- Aufkündigung der Räthelfragen:
 1. Ein Werk kann deshalb kein Schneider sein, weil es das Futter treffen würde.
 2. Freitäter verübten die That nur bei Nacht, Wirthshaus schüßte der Tag und Nacht.
- * Nachdruck verboten.

Humoristische Gek.

— Aus dem Apothekerverzeichnis erzählt der „Sagor“: „Wasches ist das beste bekannte Abführmittel?“ fragte der Examinator. Der Kandidat, ein junger, magerer und bleicher Student mit wüthenhem Gesichtsausdruck erwidert: „Die Arznei, Herr Professor!“ — Sagor vom Saule: „Was haben Sie zu diesem Reagen?“ — Herr: „Ich glaube, er wird analen.“ — Todter (auskommen): „Anhalten? Wer denn, Mama? Um mid?“ — Galgenhumor: „Du, Wof, woher hast Du denn die dicke Wade?“ — „Die? Das ist weltliche Handarbeit.“ — Brautlied: „Vater, Du solltest doch unseren Gästen ein Weibchen fügen, Witz!“ — „Aber es ist ja 12 Uhr, Papa!“ — „Eben deshalb, ich möchte gern schlafen gehen und kann doch keinen hinauswerfen!“ — „Unglückliche Liebe.“ — Herr: „Kannst du, lieben Sie auch Geschlechts?“ — „Ach ja, aber meine Liebe bleibt leider unerwidert.“ — Schmähtlicher Uhdant: „Man weiß wirklich nicht mehr, wie man es anfangen soll“, meinte kürzlich ein Vater mehrerer Töchter zu seinem Freunde. „Da hätte ich nun endlich einen würdigen Junggesellen gefunden, der auf meine Tochter ein Auge geworfen zu haben scheint. Seit einem Monat eine habe ich ihn täglich zu Mittag geladen und da ich bald merkte, daß er ein Feinschmecker sei, mir eine perfekte Köchin angeschafft, eine würdige Bedier, die mir das Alerbeste auf die Tafel brachte und was, meinen Sie, geschieht?“ — „Nun?“ — „Der Herr betrachtet sie Köchin!“

Die Lösung Keiner Militärfragen.

- Welche Köster haben nicht? — Keiner!
- Welcher Ruf hat viel Einnehmendes? — Gulasch!
- Worin gleicht eine Frau dem Oberlieutenant? — In der Eitelkeit!
- Welcher Mann ist in der deutschen Sprache weiblich? — Die Frau!
- Welche Monarchen können Europa fieden, wenn es einen Pfiff giebt? — Keiner!
- Was ist der größte kanonische Lehrer des Sechzehnten? — Keiner!

Verantwortlicher Redakteur: Carl Wärmann.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle.
Erscheinung des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, erscheint den 7. Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.